den kann. (Der Gasbrand ist bekanntlich eine Infektionskrankheit, die mit Gasen, etwa giftigen Bombengasen, nichts zu tun hat.) Die Bedingungen, unter denen die Kriegschirurgie arbeitet, machen erfinderisch. Wir hörten, wie mit Hilfe eines Elektromagneten, der einer Fernsprechabteilung abgeborgt war, Granatsplitter aus dem Körper gezogen wurden.

Die Kriegschirurgie zeigt eine Unmenge von Heroismus — der Pflicht, des Leidens, der Geduld. Alle haben an diesem Heroismus teil, die Leuchten der Wissenschaft und die jüngsten Unterärzte, die eben das Notexamen abgelegt haben. Nicht zuletzt auch das große Heer der Sanitäter, Mannschaften und Militärkrankenwärter, sowie das Personal der freiwilligen Krankenpflege. Was besonders, wie alle diese Leute, auch die Krankenschwestern an physischer Arbeit und seelischen Opfern leisten, ist über jedes Lob erhaben und kann sich manchmal mit dem schwersten Dienst des Frontsoldaten messen.

Dr. Adolf Koester, Kriegsberichterstatter.

Der Notenwechsel über die Behandlung der Unterseebootmannschaften.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht den Notenwechsel zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten über die Behandlung der in England gefangengehaltenen Besatzungen deutscher Unterseeboote. In der Note des deutschen Auswärtigen Amtes an die Botschaft der Vereinigten Staaten in Berlin vom 16. März wird auf die Meldungen der englischen Presse hingewiesen, wonach die britische Admiralität die Absicht kundgegeben habe, den in Gefangenschaft geratenen Offizieren und Mannschaften deutscher Unterseeboote nicht die ihnen als Kriegsgefangene gebührende Behandlung zuteil werden zu lassen, insbesondere den Offizieren nicht die Vorzüge ihres Dienstgrades zuzubilligen. Das Auswärtige Amt bittet die Botschaft der Vereinigten Staaten auf telegraphischem Wege, durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft in London bei der großbritannischen Regierung anfragen zu lassen, ob und in welcher Weise sie die gefangengenommenen Offiziere und Mannschaften der deutschen Unterseeboote irgendwie schlechter als andere Kriegsgefangene zu behandeln gedenkt. Sollte dies der Fall sein, so wird die weitere Bitte ausgesprochen, im Namen der deutschen Regierung gegen ein derartiges Verfahren bei der britischen Regierung schärfsten Protest einzulegen und ihr keinen Zweifel darüber zu lassen, daß für jedes in britische Gefangenschaft geratene Mitglied der deutschen Unterseebootbesatzungen ein in Kriegsgefangenschaft befindlicher englischer Armeeoffizier eine entsprechend schlechte Behandlung erfahren wird.

In der Note der amerikanischen Botschaft in Berlin an das deutsche Auswärtige Amt vom 6. April wird die Antwort der englischen Regierung mitgeteilt, wonach die geretteten Offiziere und Mannschaften der deutschen Unterseeboote U 8 und U 12 mit Rücksicht auf die Notwendigkeit ihrer Absonderung von andern Kriegsgefangenen in Marinearrestanstalten (Naval Detention Barracks) verbracht worden seien. Hierauf ist am 11. April eine Note des Staatssekretärs des deutschen Auswärtigen Amts an den Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin ergangen, in der es heißt: Die deutsche Regierung nahm mit Befremden und Entrüstung davon Kenntnis, daß die britische Regierung die kriegsgefangenen Offiziere und Mannschaften der deutschen Unterseeboote nicht als ehrenhafte Gegner ansieht und sie demgemäß nicht wie andere Kriegsgefangene, sondern wie Arrestanten behandelt. Diese Offiziere und Mannschaften handelten als tapfere Männer in Erfüllung ihrer militärischen Pflichten und haben daher vollen Anspruch darauf, in derselben Weise wie andere Kriegsgefangene, gemäß den völkerrechtlichen Abmachungen, gehalten zu werden. Die deutsche Regierung legt daher gegen das völkerrechtswidrige Vorgehen Englands auf das schärfste Verwahrung ein und sieht sich gleichzeitig zu ihrem Bedauern gezwungen, nunmehr unverzüglich die von ihr angekündigten Vergeltungsmaßnahme auszuführen und die entsprechende Anzahl kriegsgefangener englischer Armeeoffiziere einer gleich harten Behandlung zu unterwerfen. Wenn übrigens die britische Regierung am Schlusse ihrer Ausführung bemerken zu sollen glaubt, daß die deutsche Marine im Gegensatz zur britischen die Rettung von Schiffbrüchigen unterlassen habe, so kann die darin liegende Unterstellung, als ob eine solche Rettung den deutschen Kriegsschiffen möglich gewesen, aber von ihnen geflissentlich unterlassen worden sei, nur mit Abscheu zurückgewiesen werden. Der Unterzeichnete bittet den Herrn Botschafter, der britischen Regierung entsprechende Mitteilung zugehen zu lassen und auch Sorge dafür zu tragen, daß sich ein Mitglied der amerikanischen Botschaft in London alsbald persönlich von der Behandlung der deutschen Unterseebootgefangenen überzeugt und über die Einzelheiten ihrer Unterbringung, Verpflegung und Beschäftigung Bericht erstattet. Das weitere Verfahren gegenüber den arrestierten britischen Offizieren, die vorläufig in Offiziershaft genommen werden, würde alsdann der Behandlung der deutschen Gefangenen angepaßt werden.

Opfer des Seekrieges.

Bei einem Angriff auf den „Wayfarer" sind keine Menschenleben verloren gegangen. Die Bemannung erzählt, daß sie sich etwa 100 Meilen von den Scilly-Inseln entfernt befunden und gerade zu Mittag gegessen hatten, als eine heftige Explosion stattfand. Alle Boote wurden schnell ausgesetzt. Die Mannschaft ruderte zwei Stunden lang auf der ziemlich bewegten See, bis ein Kohlenschiff erschien, sie aufnahm und den „Wayfarer" ins Schlepptau nahm. Das Unterseeboot wurde nicht gesehen.

Ueber das Schicksal des Dampfers meldet Reuter noch, daß sich das mehr als 9000 Tonnen große Schiff in sinkendem Zustande befand, als es nach Queenstown geschleppt wurde. Weiteren Berichten zufolge mußte der „Wayfarer" bei Queenstown auf den Strand gesetzt werden.

Nach einer Meldung aus Dover, die noch offizieller Bestätigung bedarf, ist ein großer französischer Dreimaster bei der Ausfahrt aus Folkestone auf eine Mine geraten und gesunken. Man nimmt an, daß es sich um den „General de Louis" handelt, der bereits am 8. April in der Nähe der Insel Wight beinahe einem deutschen Unterseeboot zum Opfer gefallen war.

Prämie für einen Fischdampfer.

London, 13. April. Der Fischdampfer „Strathfiffa" aus Leith erhielt von der Admiralität einen Preis von 120 Pfund Sterling für Versenkung des U 12.

Die Rekrutierungskampagne in England.

London, 18. April. Die organisierten Kundgebungen zugunsten der Rekrutierung, die am Sonnabend in London begannen, werden außerordentlich zahlreich sein. Man beabsichtigt im ganzen 1500 zu veranstalten, die zumeist abends 8 Uhr stattfinden sollen. Sonntags um 11 Uhr vormittags werden ebenfalls Versammlungen abgehalten werden. Die Versammlungen am letzten Sonnabend waren den Blättern zufolge erfolgreich. Die jungen Leute, die, durch Ansprachen von Agitatoren ermuntert, sich zum Dienst meldeten, wurden sofort in Automobilen nach den Rekrutierungsstationen gebracht.

•

Kanadische Hilfstruppen.

London, 13. April. Die Times melden aus Ottawa: Premierminister Borden erklärte im Unterhause, daß Kanada 101 000 Mann unter den Waffen habe und vom Kriegsamt um Entsendung eines zweiten Expeditionskorps ersucht worden sei.

Die Vorgänge bei der Versenkung der Fallaba.

Gegenüber den entstellenden Nachrichten über die Vorgänge bei der Versenkung des englischen Dampfers „Fallaba" wird aus Berlin von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt:

Dem Dampfer Fallaba wurde von dem Unterseeboot das Signal gegeben: „Drehen Sie sofort bei oder ich schieße!" Ohne sich daran zu kehren, lief der Dampfer weg, machte sogar Raketensignale, um Hilfe herbeizurufen, und konnte erst nach vierstündiger Jagd eingeholt werden. Trotzdem für das Unterseeboot die Gefahr bestand, von dem Dampfer beschossen oder von herbeieilenden Fahrzeugen angegriffen zu werden, wurde nicht sogleich geschossen, sondern, auf 500 Meter herangekommen, durch Stimme und Signal die Aufforderung gegeben, das Schiff binnen 10 Minuten zu verlassen. Auf dem Dampfer hatte man bereits begonnen, Boote zu Wasser zu bringen. Während dies zum Teil in unseemännischer Weise geschah, so daß mehrere Boote bei den Versuchen zu Schaden kamen, retteten sich Mannschaften des Schiffes schnell in Booten und hielten sich in der Nähe, ohne jedoch, wie es möglich gewesen wäre, den im Wasser ringenden Fahrgästen irgend welche Hilfe zu leisten. Von der Aufforderung, das Schiff zu verlassen, bis zum Torpedoschuß vergingen nicht die anfänglich gewährten 10, sondern 28 Minuten, und diesen war schon die Jagd vorausgegangen, die zum Klarmachen der Boote hätte ausgenutzt werden können. Die Behauptung, es sei nur eine Frist von 5 oder gar 3 Minuten gewährt worden, ist unwahr.

Der Torpedo wurde erst abgefeuert, als die Annäherung von verdächtigen Fahrzeugen, von denen Angriffe gewärtigt werden mußten, den Kommandanten zum schnelleren Handeln zwang. Beim Fallen des Schusses war auf dem Schiff außer dem Kapitän, der tapfer auf seinem Posten ausharrte, niemand mehr zu sehen. Erst nachher wurden noch einige Personen sichtbar, die sich um ein Boot bemühten. Von der Mannschaft des Unterseeboots standen die Leute, die zur Bedienung der Kanone und zum Signalisieren nötig waren, an Deck auf ihren Stationen. Sich rettend zu betätigen, war ihnen versagt, weil ein Unterseeboot keine Fahrgäste aufnehmen kann. Gegen die verleumderische Beschuldigung, höhnisch gelacht zu haben, unsere Mannschaften zu verteidigen, ist jedes Wort zu viel. Bei der gerichtlichen Verhandlung in England hat auch keiner der benannten Zeugen diese Beschuldigung zu erheben gewagt. Es ist ferner unwahr, daß das Unterseeboot zu irgendeiner Zeit die englische Flagge geführt habe. Das Unterseeboot hat bei dem ganzen Vorgang so viel Rücksicht gezeigt, als sich mit der Sicherheit irgend vereinigen ließ. Es ist zu bedauern, daß Menschenleben verloren gegangen sind, die Verantwortung dafür fällt jedoch auf England zurück, das Handelsschiffe bewaffnet und zur Teilnahme an der Kriegführung und Angriffen gegen U-Boote veranlaßt. (Nichtamtlich W. T. B.)

Erfolglose Dardanellenbeschießung.

Konstantinopel, 18. April. Das Große Hauptquartier gibt bekannt: Einige feindliche Beobachtungsschiffe haben gestern eine halbe Stunde lang ohne Erfolg am Ausgang der Dardanellen unsere in der Umgebung des Einganges der Meerengen gelegenen Batterien beschossen. Durch unser Feuer wurden daraufhin ein feindlicher Kreuzer und ein Torpedoboot von Granaten getroffen. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts geändert.

Massendesertion der indischen Truppen am Suezkanal.

Konstantinopel, 18. April. (Telunion.) Die Uebertritte indischer Soldaten aus der zur Verteidigung des Suezkanals bestimmten englischen Armee ins türkische Heer beginnen sich in letzter Zeit stark zu mehren. Allein bei den bisherigen Erkundigungsvorstößen gegen den Kanal haben sich mehr als 500 Inder in Uniform und voller Ausrüstung den türkischen Truppen angeschlossen. Während ein Teil von ihnen hierher gebracht wurde und beim letzten Selamlik dem Sultan huldigt hat, sind die anderen in Damaskus geblieben. Inzwischen sind noch zahlreiche Angehörige der indischen Armee dem Beispiel ihrer Kameraden gefolgt. Alle Maßregeln der Engländer, diese Desertionen zu verhindern, haben sich bisher erfolglos erwiesen.

Untergegangene russische Dampfer.

Die Bukarester Zeitung Secolul schreibt: Die Dampfer Horvack, Langerok und Wdrozow der Russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft in Odessa und der Dampfer Romanowka der Staatlichen Schwarzmeer-Donau-Gesellschaft in Odessa sind in der letzten Märzwoche auf der Fahrt nach bulgarischen Häfen auf türkische Minen gelaufen und gesunken. Nur von dem Romanowka sind 18 Mann und der Kapitän gerettet worden, alle übrigen Mannschaften sind umgekommen. Die Bekanntgabe der Verluste ist den russischen Zeitungen untersagt worden.

Die Versorgung der Kriegsinvaliden.

Die Budgetkommission des Reichstages beriet am Mittwoch über die Anträge aus dem Hause, betreffend Versorgung der Kriegsinvaliden und ihrer Hinterbliebenen. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes führte aus, Regierung und Reichstag seien einig darüber, daß es Ehrenpflicht sei, nach Kräften für die Opfer des Krieges zu sorgen. Die Lösung dieser großen Aufgabe werde freilich einstweilen einen mehr theoretischen Charakter haben, da über die Zahl der zu Versorgenden und die finanzielle Möglichkeit der Fürsorge noch nichts feststehe. Daher sei die Verantwortung nicht gering, schon jetzt positive Beschlüsse zu fassen, ohne die Gewißheit, ob sie überhaupt ausführbar seien.

Bei der Besprechung über die Vorlegung statistischen Materials über die Zahl der in Betracht kommenden Offiziere, Mannschaften und Hinterbliebenen, über schon vorhandene Anstalten für vorbeugende Heilfürsorge, über möglichste Unterbringung von Halbinvaliden im Dienste des Reiches, der Bundesstaaten, der Gemeinden und in privaten Diensten und darüber, ob anstatt der Renten den Hinterbliebenen Frauen eine Existenz geschaffen werden könne, erklärte der Reichsschatzsekretär sich einverstanden mit dem Grundgedanken des Antrages Erzberger betreffs Auskunft über die Zahl der Gefallenen, Vermißten und Verwundeten, der zur Front zurückgekehrten Verwundeten, der Verstümmelten, der Plätze in Offiziergenesungsheimen und in Mannschaftserholungsheimen, der ausgegebenen Anstellungsscheine, der zu versorgenden Hinterbliebenen und der Kostenberechnung gemäß den geltenden Gesetzen. Er wies auf die dankenswerten Arbeiten der Krüppelfürsorgevereinigungen hin, welche ein Maximum von Heilungsmöglichkeit anstrebten, um den Opfern des Krieges wieder eine Erwerbsmöglichkeit zu geben. Die Arbeiten seien möglichst zu zentralisieren; die Hilfe der Einzelstaaten und kommunalen Organisationen sei aber unentbehrlich.

In der weiteren Debatte, die Einzelheiten der Organisation berührte, die sozialen über die finanziellen Gesichtspunkte stellte und das Verbleiben der aufgewandten Gelder im Lande betonte, wurde besonders die Frage der Berufsbildung und die Bedeutung der rechtzeitigen Heilbehandlung besprochen. Ministerialdirektor Caspar erklärte, man werde die Gewerkschaften aller Art in der gewünschten Weise an den Beratungen teilnehmen lassen. Der Reichsschatzsekretär erklärte, für die Uebergangszeit würden mittels der vorhandenen

---

62

Effi Briest

Roman von Theodor Fontane

Wüllersdorf nickte. „Kann ganz folgen, Innstetten, würde mir vielleicht ebenso gehen. Aber wenn Sie so zu der Sache stehen und mir sagen: „Ich liebe diese Frau so sehr, daß ich ihr alles verzeihen kann", und wenn wir dann das andere hinzunehmen, das alles weit, weit zurückliegt, wie ein Geschehnis auf einem anderen Stern, ja, wenn es so liegt, Innstetten, so frage ich, wozu die ganze Geschichte?"

„Weil es trotzdem sein muß. Ich habe mir's hin und her überlegt. Man ist nicht bloß ein einzelner Mensch, man gehört einem Ganzen an, und auf das Ganze haben wir beständig Rücksicht zu nehmen, wir sind durchaus abhängig von ihm. Ging' es, in Einsamkeit zu leben, so könnt' ich es gehen lassen; ich trüge dann die mir aufgepackte Last, das rechte Glück wäre hin, aber es müssen so viele leben ohne dies „rechte Glück", und ich würde es auch müssen und — auch können. Man braucht nicht glücklich zu sein, am allerwenigsten hat man einen Anspruch darauf, und den, der einem das Glück genommen hat, den braucht man nicht notwendig aus der Welt zu schaffen. Man kann ihn, wenn man weltabgewandt weiter existieren will, auch laufen lassen. Aber im Zusammenleben mit den Menschen hat sich ein Etwas ausgebildet, das nun mal da ist und nach dessen Paragraphen wir uns gewöhnt haben, alles zu beurteilen, die anderen und uns selbst. Und dagegen zu verstoßen geht nicht; die Gesellschaft verachtet uns, und zuletzt tun wir es selbst und können es nicht aushalten und jagen uns die Kugel durch den Kopf. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen solche Vorlesung halte, die schließlich doch nur sagt, was sich jeder selber hundertmal gesagt hat. Aber freilich, wer kann was Neues sagen! Also noch einmal, nichts von Haß oder dergleichen, und um eines Glückes willen, das mir genommen wurde, mag ich nicht Blut an den Händen haben; aber jenes, wenn Sie wollen, uns tyrannisierende Gesellschaftsetwas, das fragt nicht nach Charme und nicht nach Liebe und nicht nach Verjährung. Ich habe keine Wahl. Ich muß."

„Ich weiß doch nicht, Innstetten . . ."

Innstetten lächelte. „Sie sollen selbst entscheiden, Wüllersdorf. Es ist jetzt zehn Uhr. Vor sechs Stunden, diese Konzession will ich Ihnen vorweg machen, hatt' ich das Spiel noch in der Hand, konnt' ich noch das eine und noch das andere, da war noch ein Ausweg. Jetzt nicht mehr, jetzt stecke ich in einer Sackgasse. Wenn Sie wollen, so bin ich selber schuld daran; ich hätte mich besser beherrschen und bewachen, alles in mir verbergen, alles im eigenen Herzen auskämpfen sollen. Aber es kam mir zu plötzlich, zu stark, und so kann ich mir kaum einen Vorwurf machen, meine Nerven nicht geschickter in Ordnung gehalten zu haben. Ich ging zu Ihnen und schrieb Ihnen einen Zettel, und damit war das Spiel aus meiner Hand. Von dem Augenblicke an hatte mein Unglück und, was schwerer wiegt, der Fleck auf meiner Ehre einen halben Mitwisser, und nach den ersten Worten, die wir hier gewechselt, hat es einen ganzen. Und weil dieser Mitwisser da ist, kann ich nicht mehr zurück."

„Ich weiß doch nicht," wiederholte Wüllersdorf. „Ich mag nicht gerne zu der alten abgestandenen Phrase greifen, aber doch läßt sich's nicht besser sagen: Innstetten, es ruht alles in mir wie in einem Grabe."

„Ja, Wüllersdorf, so heißt es immer. Aber es gibt keine Verschwiegenheit. Und wenn Sie's wahr machen und gegen andere die Verschwiegenheit selber sind, so wissen Sie es, und es rettet mich nicht vor Ihnen, daß Sie mir eben Ihre Zustimmung ausgedrückt und mir sogar gesagt haben: ich kann Ihnen in allem folgen. Ich bin, und dabei bleibt es, von diesem Augenblicke an ein Gegenstand Ihrer Teilnahme (schon nicht etwas sehr Angenehmes), und jedes Wort, das Sie mich mit meiner Frau wechseln hören, unterliegt Ihrer Kontrolle, Sie mögen wollen oder nicht, und wenn meine Frau von Treue spricht oder, wie Frauen tun, über eine andere zu Gericht sitzt, so weiß ich nicht, wo ich mit meinen Blicken hin soll. Und ereignet sich's gar, daß ich in irgendeiner ganz alltäglichen Beleidigungssache zum Guten rede, „weil ja der dolus fehle" oder so was Aehnliches, so geht ein Lächeln über Ihr Gesicht, oder es zuckt wenigstens darin, und in Ihrer Seele klingt es: „der gute Innstetten, er hat doch eine wahre Passion, alle Beleidigungen auf ihren Beleidigungsgehalt chemisch zu untersuchen, und das richtige Quantum Stickstoff findet er nie. Er ist noch nie an einer Sache erstickt" . . . Habe ich recht, Wüllersdorf, oder nicht?"

Wüllersdorf war aufgestanden. „Ich finde es furchtbar, daß Sie recht haben, aber Sie haben recht. Ich quäle Sie nicht länger mit meinem „muß es sein". Die Welt ist einmal wie sie ist, und die Dinge verlaufen nicht wie wir wollen, sondern wie die andern wollen. Das mit dem „Gottesgericht", wie manche hochtrabend versichern, ist freilich ein Unsinn, nichts davon, umgekehrt, unser Ehrenkultus ist ein Götzendienst, aber wir müssen uns ihm unterwerfen, solange der Götze gilt."

Innstetten nickte.

Sie blieben noch eine Viertelstunde miteinander, und es wurde festgestellt, Wüllersdorf solle noch denselben Abend abreisen. Ein Nachtzug ging um zwölf.

Dann trennten sie sich mit einem kurzen: „Auf Wiedersehen in Kessin".

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Am andern Abend, wie verabredet, reiste Innstetten. Er benutzte denselben Zug, den am Tage vorher Wüllersdorf benutzt hatte, und war bald nach fünf Uhr früh auf der Bahnstation, von wo der Weg nach Kessin links abzweigte. Wie immer, so lange die Saison dauerte, ging auch heute, gleich nach Eintreffen des Zuges, das mehrerwähnte Dampfschiff, dessen erstes Läuten Innstetten schon hörte, als er die letzten Stufen der vom Bahndamm hinabführenden Treppe erreicht hatte. Der Weg bis zur Anlegestelle war keine drei Minuten; er schritt darauf zu und begrüßte den Kapitän, der etwas verlegen war, also im Laufe des gestrigen Tages von der